

„Heiligster Gebieter!“

Alexander Solschenizyns Fastenbrief an den Moskauer Patriarchen Pimen

Eine Erinnerung nach 25 Jahren

VON HANS-PETER FRIEDRICH

Für Fairy von Lilienfeld zum 80. Geburtstag

Vor drei Jahren, im Mai 1994, kehrte der größte russische Schriftsteller dieses Jahrhunderts, Alexander Solschenizyn, nach zwanzigjähriger Abwesenheit in seine Heimat zurück – ein Ereignis, das nicht nur seine Landsleute, sondern die ganze Welt bewegte. Auf Beschluß der Partei- und Staatsführung war ihm am 12. Februar 1974 in Moskau die sowjetische Staatsangehörigkeit aberkannt und er am folgenden Tage nach Deutschland abgeschoben worden, wo ihm Heinrich Böll für einige Zeit seine Gastfreundschaft schenkte. Dann ließ er sich für zwei Jahre mit seiner Familie in der Schweiz nieder, in Zürich, und zog sich schließlich 1976 in die Einsamkeit von Cavendish/Vermont in den Vereinigten Staaten zurück, um sich ganz seinem entstehenden monumentalen Romanzyklus „Das Rote Rad“ zu widmen. Im Juli 1989 wurde Solschenizyns Ausschluß aus dem sowjetischen Schriftstellerverband aufgehoben (er war im November 1969 erfolgt) und im August 1990 hatte man ihm die sowjetische Staatsangehörigkeit wieder zuerkannt. Kurz zuvor waren in Moskau als Beilage zur Zeitung „Komsomolskaja prawda“, jenem Blatt, das 1970 nach der Verleihung des Literatur-Nobelpreises mit einem besonders gehässigen Artikel zum Generalangriff der sowjetischen Presse gegen ihn geblasen hatte, in über zwanzig Millionen Exemplaren, quasi als Visitenkarte, seine politischen und sozialen Vorstellungen von „Rußlands Weg aus der Krise“ erschienen.¹ Nur ein einziges Mal, allerdings an prominenter Stelle in der Mitte des Textes, kommt er dort auch auf die mögliche Rolle der Russischen Orthodoxen Kirche bei den künftigen Entwicklungen zu sprechen. Unter der Überschrift „Und wie sind wir selbst?“ heißt es hellichtig (und von nach wie vor gültiger Aktualität):

„Man würde sich gerne an den segensreichen Tröstungen der Kirche aufrichten: Doch leider, selbst noch heute, da schon alles im Lande in Bewegung gekommen ist, ist die rechthierarchische Hierarchie noch wenig von belebender Kühnheit beseelt. (Und in diesen Tagen des allgemeinen Elends gilt es, auf alle Merkmale von Reichtum, mit denen die Macht lockt, zu verzichten.) Die Kirche kann uns nur dann bei der gesellschaftlichen Genesung helfen, wenn sie die Kraft aufbringt, sich selbst vollständig vom Joch des Staates zu befreien und wieder jene

tiefe Verbindung zur Seele des Volkes zu knüpfen, die selbst noch auf dem Höhepunkt der Revolution 1917... so hell aufleuchtete. Jetzt müßte nach Christi Gesetz das Beispiel der Furchtlosigkeit gegeben werden, der Furchtlosigkeit nicht nur gegenüber dem Staat, sondern auch gegenüber der Gesellschaft, den brennenden Tagesnöten und sich selbst. Die Kräfte der Wiedererweckung erwarten wir auch hier wie in allen übrigen Lebensbereichen von unten – sie haben schon zu wirken begonnen –, beim einfachen Geistlichen, bei festgefühten Gemeinden, bei selbstlosen Pfarrkindern.“²

In diesen Sätzen wurden Gedanken und Überzeugungen laut, die an jene grundsätzlichen Fragen zum Leben der Kirche unter dem bolschewistischen Regime anknüpften, die Solschenizyn 1972 zu seinem „Fastenbrief an den Patriarchen von ganz Rußland, Pimen“ gedrängt hatten³ und mit dem er ganz ohne Zweifel in die russische Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts eingegangen ist. Er hat damals Wahrheiten ausgesprochen und an Dinge gerührt, die manchen kirchlichen Kreisen im Westen nicht genehm waren, entweder weil sie deren selbst- oder fremdgefertigtes Bild von der eigentlich positiven „laizistischen“ sowjetischen Kirchenpolitik beeinträchtigten (schließlich war Lenins Vorbild dafür ja bis in die Terminologie hinein die Gesetzgebung über die Trennung von Staat und Kirche 1905 in Frankreich gewesen), oder weil sie nicht mit jener fleckenlosen Opferrolle in Einklang stand, in der man gewohnt war, die Russische Orthodoxe Kirche in Laien, niederem und hohem Klerus mehr oder weniger unterschiedslos zu sehen, von der Zeit des Patriarchen Tichon an bis zum damaligen Patriarchen Pimen. Da man dem gefeierten Schriftsteller, er war im Oktober 1970 mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet worden, nicht schlichtweg die Kompetenz zum Urteil wegen mangelnder Vertrautheit mit der Realität bestreiten oder eine verleumderische Absicht unterstellen konnte, reagierte man nicht selten mit betretenem Schweigen auf die Veröffentlichung. Das Echo in Westdeutschland war dann auch gering.

Ursprünglicher Anlaß zu Solschenizyns Schreiben war die Weihnachtsbotschaft Pimens an die Gläubigen außerhalb der Sowjetunion gewesen. Er hatte sie, von einem westlichen Sender übertragen, am Abend des 6. Januar 1972 im Radio gehört (nach dem kirchlichen Kalender war es der 24.12.1971). Darin war vom Patriarchen u.a. ausgeführt worden:

„An Euch, liebe Landsleute jenseits der Grenzen unseres Vaterlandes, richten wir ein Wort herzlichen Grüßes. Möge in Euch die Liebe zur Russischen Orthodoxen Kirche und zu Eurer Heimat nie erkalten oder ersterben. Die geistigen Bande zur Mutterkirche und zur Heimat mögen erstarken. Pflanz diese Liebe in die Herzen Eurer Kinder und hütet sie beispielhaft. Dient mit allen Euren Mitteln der Versöhnung der Menschen, der Errichtung des ersehnten Friedens unter den Nationen. Meidet alle, die Feindschaft und Bosheit säen und scheidet Euch von Verleumdung und Lüge. So wird des Herrn Wahrheit und Gerechtigkeit in Euch stark werden.“⁴

Auf diese salbungsvollen Worte an die russische Emigration reagierte Solschenizyn mit spontaner Empörung: „Schon brennt es mir auf der Haut: ich

muß ihm schreiben! Ich kann es unmöglich lassen!“⁵ Ein Grund für diesen heftigen Gefühlsausbruch mag auch darin gelegen haben, daß er es als in der Sowjetunion lebender Vater zweier kleiner Söhne unerträglich fand, daß der Patriarch zwar die Auslandsrussen aufrief, an ihre Kinder die Liebe zur Kirche weiterzugeben, zu Hause zu diesem Thema von jener „rechtgläubigen Hierarchie“ aber beharrlich geschwiegen oder sogar die staatliche Gesetzgebung gerechtfertigt wurde, die ja ausdrücklich jedwede religiöse Kindererziehung außerhalb der engsten Familie strikt verbot und unter Strafe stellte. Es war für ihn aber doch schwieriger als anfangs gedacht, seinen so schnell gefaßten Vorsatz auszuführen, und es verlangte von ihm auch viel Kraft. Denn zunächst einmal mußte er selber sich mit einer ihm bis dato weniger bekannten Materie besser vertraut machen, um überzeugend schreiben zu können: mit der wirklichen Lage der ohnmächtigen Kirche, die durch die staatlichen Organe geknebelt war, und mit den realen Möglichkeiten der hohen und niederen Geistlichkeit, trotz ständiger Überwachung und strafrechtlicher Bedrohung die Wahrheit zu sagen. Er suchte zu diesem Zweck auch das intensive Gespräch mit orthodoxen Priestern und Dissidenten. Schließlich schickte er am 17. März seinen Brief an den Patriarchen ab:

„Heiligster Gebieter!

Wie ein Grabstein drückt dem noch nicht ausgestorbenen orthodoxen russischen Volke das aufs Haupt und lähmt ihm die Brust, worum es in diesem Brief geht. Alle wissen darum und es wurde bereits laut herausgeschrien und wiederum schweigen alle wie dazu verurteilt. Und auf den Stein muß nur noch ein kleines Steinchen gelegt werden, um nicht länger schweigen zu können. Von solch einem Steinchen wurde ich niedergedrückt, als ich in der Weihnachtsnacht Ihre Botschaft vernahm. ...

Warum ist dieser ehrenwerte Aufruf nur an die russischen Emigranten gerichtet? Warum rufen Sie nur dazu auf, deren Kinder im christlichen Glauben zu erziehen, warum warnen Sie nur die ferne Herde, ‚Verleumdung und Lüge zu erkennen und stark zu werden in Recht und Wahrheit‘? Gilt das auch für uns – erkennen? Gilt das auch für unsere Kinder – die Liebe zur Kirche einzupflanzen oder nicht einzupflanzen? ...

Warum muß ich, zur Kirche gekommen, um meinen Sohn taufen zu lassen, den Ausweis vorzeigen? Nach welchen kanonischen Bestimmungen benötigt das Moskauer Patriarchat die Registrierung getaufter Seelen? ... Mit der Säuglingstaufe endet gewöhnlich die ganze Heranführung der Kinder an die Kirche, die nachfolgenden Wege der Glaubensunterweisung bleiben ihnen fest verschlossen, verwehrt bleibt der Zugang zur Beteiligung beim Gottesdienst, manchmal auch der Zutritt zum Abendmahl, ja selbst ihre Anwesenheit. ... Zerbrochen ist das Recht, den Glauben der Väter weiterzugeben, das Recht der Eltern, die Kinder in der eigenen Weltauffassung zu erziehen, – aber ihr, die kirchlichen Hierarchen, habt euch dem unterworfen und fördert das noch, indem ihr darin ein authentisches Zeichen für die Freiheit der Religionsausübung entdeckt. Darin, daß wir die Kinder schutzlos nicht etwa neutralen Händen übergeben müssen, sondern der Verfügungsgewalt der atheistischen Propaganda, noch dazu der primitivsten und gewissenlosesten. Darin, daß der jungen Generation, dem Christentum entrissen, – damit sie bloß nicht angesteckt wird! – zur sittlichen Erziehung nur der schmale Grat zwischen dem Notizblock des Agitators und dem Strafgesetzbuch überlassen bleibt. ...

Das Studium der russischen Geschichte der letzten Jahrhunderte überzeugt davon, daß sie im ganzen unvergleichlich menschlicher und in harmonischerem Einvernehmen verlaufen

wäre, wenn die Kirche nicht ihrer Selbständigkeit entsagt hätte und das Volk dann ihrer Stimme gefolgt wäre, vergleichbar etwa der Lage in Polen. ... Zu jedem beliebigen Übel im fernen Asien oder Afrika hat die Russische Kirche ihre entrüstete Meinung, nur zu den heimischen Nöten keinerlei – niemals! ...

Auf jede dem Gottesdienst geöffnete Kirche kommen zwanzig verwaahlte und entweihte, – gibt es einen aufwühlenderen Anblick als diese Skelette, in Besitz genommen von Vögeln und Lagerverwaltern? Wieviele Ortschaften gibt es im Lande, wo keine Kirche näher als hundert oder zweihundert Kilometer entfernt ist? Und gänzlich ohne Kirchen liegt unser Norden da – von alters her Bewahrer des russischen Geistes und, soweit voraussehen, im wahrsten Sinne des Wortes die russische Zukunft. Jedes Sorgetragen für die Wiederherstellung auch nur des kleinsten Kirchengebäudes wird aufgrund der einseitigen gesetzlichen Bestimmungen der sogenannten ‚Trennung der Kirche vom Staat‘ für Ausführende, Spender, Erblasser unterbunden. ...

Die gesamte kirchliche Verwaltung, die Einsetzung von Priestern und Bischöfen (und sogar von anstößigen, um die Kirche bequemer zu verhöhnen und zu zerstören) – alles wird gleichermaßen im geheimen vom Rat für die Angelegenheiten (der Religion) gelenkt. Eine Kirche, diktatorisch von Atheisten geleitet, ein in zwei Jahrtausenden nicht gesehenes Schauspiel! Ihrer Kontrolle unterworfen auch der gesamte kirchliche Haushalt und die Verwendung der kirchlichen Mittel, jener Münzen, die von frommen Fingern eingeworfen werden. Und bei prunkvollen Auftritten werden dann bis zu fünf Millionen Rubel für kirchenfremde Fonds geopfert, – aber die Bettler werden rücksichtslos vom Vorplatz der Kirche verjagt und für das schadhafte gewordene Dach bleibt in einer armen Gemeinde für die Reparatur nichts übrig. Die Priester sind in ihren Gemeinden rechtlos, nur die Abhaltung von Gottesdiensten bleibt ihnen anvertraut, allerdings dürfen sie dabei die Kirche nicht verlassen, und für jeden Schritt nach draußen zum Krankenhaus oder zum Friedhof muß man die Genehmigung des Stadtsowjets einholen.

Mit welchen Argumenten kann man sich selbst einreden, daß die planmäßige Zerstörung von Geist und Körper der Kirche unter der Leitung von Atheisten ihre bestmögliche Bewahrung sei? Bewahrung – für wen? Doch wohl nicht für Christus. Bewahrung – wodurch? Durch die Lüge? Jedoch nach der Lüge – mit was für welchen Händen dann die Eucharistie vollziehen?

Heiligster Gebieter! Mißachten Sie mein unwürdiges, inständiges Flehen nicht gänzlich. Lassen Sie uns nicht annehmen, nötigen Sie uns nicht zu vermuten, daß für die Erzhirten der Russischen Kirche die irdische Macht die himmlische übersteigt, die irdische Verantwortung Angst einflößender ist als die Verantwortung vor Gott. Auch in der Frühzeit des Christentums war es nicht einfacher, jedoch hat es standgehalten und blühte auf. Und es wies den Weg – hin zum Opfer. Aller materiellen Kräfte beraubt, erringt man den Sieg stets im Opfer. Und solch ein Martyrium, würdig der ersten Jahrhunderte, nahmen viele unserer Priester und Gläubigen auf sich, zu unserem lebendigen Gedenken. Doch damals wurden sie den Löwen vorgeworfen, heute aber kann man nur das eigene Wohlergehen einbüßen.

In diesen Tagen, wenn Sie vor dem in der Mitte der Kirche aufgerichteten Kreuz auf den Knien liegen, fragen Sie einmal den Herrn: Welch ein anderes Ziel gibt es denn für Ihren Dienst an einem Volk, das den Geist des Christentums und die christliche Prägung beinahe eingebüßt hat?

Alexander Solschenizyn

Große Fastenzeit, Woche der Kreuzverehrung 1972.“⁶

Was Solschenizyn so erbittert hatte, war die Unaufrichtigkeit des Patriarchen und der Kirche, die für ihn darin lag, daß den Emigranten ein religiöses Verhalten ans Herz gelegt wurde, welches man in der Sowjetunion öffentlich den Gläubigen niemals anempfohlen hätte bzw. hätte anempfeh-

len dürfen. Er sah in diesem Verhalten die allgegenwärtige Macht der Lüge des kommunistischen Systems am Werk, der auch die Kirche keinen Widerstand entgegenzusetzen wagte, weil sie sich längst mit ihrer Ohnmacht abgefunden und mit der sowjetischen Staatsgewalt arrangiert hatte. Und er rief dem Patriarchen in diesem Zusammenhang einen vergleichbaren Brief der beiden Priester Nikolaj Eschliman und Gleb Jakunin ins Gedächtnis, den diese sieben Jahre zuvor an seinen Vorgänger Aleksij I. gerichtet hatten und dessen Folge ihre Amtsenthebung gewesen war.⁷ Auch an den Erzbischof Jermogen von Kaluga⁸ erinnerte er, der nach wie vor in einem Kloster interniert blieb, weil er furchtlos gegen die Kirchenverfolgungen unter Nikita Chruschtschow aufgetreten war.

Solschenizyn hatte ursprünglich nicht mit einem schnellen Bekanntwerden des Briefes an Patriarch Pimen gerechnet, sondern seinen langsamen Umlauf in kirchlichen Dissidenten-Kreisen erwartet und als Folge dann die allmähliche Verbreitung über deren Samisdat. Er hatte den Brief darum auch nur ganz wenigen Bekannten zu lesen gegeben. Trotzdem gelangte der Text rasch in den Westen und wurde von dort auch über die entsprechenden Radiosender nach Osteuropa ausgestrahlt, so daß sich die Kenntnis davon in der Sowjetunion bald verbreitete. Die vielen von Unverständnis geprägten Reaktionen aus dem Lande selbst überraschten ihn allerdings:

„Auch in Kreisen der Intelligenzija wurde dieser Schritt allgemein verurteilt und sogar verabscheut: Wie engstirnig, wie blind und beschränkt mußte ich sein, wenn ich mich einem solchen Problem wie dem der Kirche zuwende; oder ein anderes Argument: was vermag eigentlich die Geistlichkeit? Sie ist machtlos – das heißt, in derselben Lage wie die Intelligenzija, eine Selbstrechtfertigung per Analogie – soll er doch an die Regierung schreiben. Aber die sowjetische Führung sollte später angesprochen werden. Trotz aller Angriffe habe ich diesen Schritt niemals bereut: wenn nicht unsere geistlichen Väter uns mit dem Beispiel einer Überwindung der Lüge vorangehen – von wem kann man es dann erwarten? Leider hat unsere kirchliche Hierarchie es uns überlassen, uns selbst zu befreien.“⁹

Vielen schien es, als würde der mittlerweile weltberühmt gewordene Schriftsteller sein großes Ansehen (und seine ungefährdete Existenz) dazu nutzen, um der Kirche spektakulär in den Rücken zu fallen und sie als Kollaborateurin des Kommunismus bloßzustellen, obwohl ihr doch in jeder Hinsicht die Hände gebunden seien und die Geistlichkeit mit dem Patriarchen an der Spitze aus der gegebenen Situation das Beste zu machen versuchte. Exponent dieser Ansicht war der Priester Sergij Scheludkow aus Pskow, ein christlicher Dissident, in der Menschenrechtsbewegung aktiv, der auch im Westen durch seinen Offenen Brief vom März 1969 an Andrej Sacharow bekannt geworden war.¹⁰ Er wandte sich nun gleichfalls mit einem Schreiben an Solschenizyn, in welchem er ihm vorhielt, nicht die ganze Wahrheit über die Kirche gesagt zu haben, nämlich, daß sie eben in einem

totalitären Staat keine Insel der Freiheit sein könne. Seine Vorwürfe gipfelten in den Worten:

„Der jetzige Patriarch Pimen hat auch nicht die Möglichkeit, auf Ihre Anschuldigungen verbal zu antworten. Stellen wir uns mal vor, mit welcher Tat er Ihnen antworten könnte. Nur mit einer – indem er sein Amt verließ. Doch ein Besserer wird sich an seiner Stelle nicht finden. Und ein einzelner könnte ohnehin nichts ausrichten. Und so bliebe alles beim alten. Eine Konsequenz Ihres Anklagebriefes wird die zunehmende Diskreditierung der kirchlichen Hierarchie in den Augen jener sein, die nicht die volle Wahrheit begreifen. ... Heute kränken Sie den wehrlosen Patriarchen und uns – nicht durch Verleumdung, sondern durch eine raffinierte Halbwahrheit, die manch einem schlimmer als eine Lüge erscheinen mag.

Es darf in der christlichen Kirche keinen Zwang zu Opfer und Martyrium geben. Freiwillige Märtyrer aber gibt es bei uns genug – kirchliche und nichtkirchliche ... Auf's ganze gesehen aber muß man vernünftigerweise die Realität anerkennen: die russische kirchliche Hierarchie, mit ihrem Personalbestand, kann im gegebenen System kaum spürbar auf das System einwirken.“¹¹

Solschenizyn antwortete Vater Sergij kurz, aber prägnant am 28. April 1972. Er stellte fest, wie unheilvoll es sei, daß gerade die Bischöfe ihre innere Festigkeit verloren hätten („je höher der Rang – desto unwiederbringlicher“) und betonte noch einmal

„den entscheidenden Ausweg, auf den ich eindringlich verweise: durch persönliche Opfer sichtbar die Umwelt verändern. ‚Einer allein kann nichts‘ – das stimmt nicht, jeder kann, ein einzelner kann. Wußten Sie denn vor neun Jahren etwas über mich? Und jetzt schwenken Sie schon in die andere Richtung – behaupten, für mich sei alles ‚ungefährlich‘? Wie kam es dazu? Heißt das nicht, es gibt einen Weg? ... Zu Opfern zwingen – kann man natürlich nicht. Aber dazu aufrufen kann man doch? Weshalb verbieten Sie auch das?“¹²

Natürlich war auch dem KGB der Brief nicht verborgen geblieben. Seit Jahren galt seine Aufmerksamkeit Solschenizyn in geradezu manischer Weise, er wurde mit allen technischen Mitteln rund um die Uhr observiert.¹³ Seine Gefährlichkeit stand für die staatlichen Organe völlig außer Frage und sie war, ihrer Einschätzung nach, mit der Verleihung des Nobelpreises und dem überragenden westlichen Medieninteresse an Person und Werk des Schriftstellers gerade in den vergangenen Monaten noch weiter gestiegen. Für den Geheimdienst kam der Text einer neuerlichen Kampfansage gleich, diesmal auf dem Felde der Ideologie, war doch der Atheismus unerläßlicher Bestandteil auch des politischen Systems. Bereits zehn Tage, nachdem sein Verfasser ihn abgeschickt hatte, lag über den Brief folgender Aktenvermerk des Komitees für Staatssicherheit beim Ministerrat der UdSSR und der Staatsanwaltschaft der UdSSR vor:

„Die Analyse des Materials über Solschenizyn sowie seiner Werke führt zwingend zu dem Schluß, daß wir es mit einem politischen Gegner des Sowjetstaats und der sowjetischen Gesellschaftsordnung zu tun haben. Solschenizyns Haß auf die Sowjetmacht und seine Versuche, gegen sie zu kämpfen, lassen sich durch sein ganzes bewußtes Leben verfolgen und unterscheiden sich zeitlich lediglich durch die Methoden, den Grad der Aktivitäten und die Möglichkeit, seine antisozialistischen Ansichten zu verbreiten. ...

Gegenwärtig sucht er Wege, um Kirchenkreise gegen den Staat aufzuwiegeln. Aufmerksamkeit verdient in diesem Zusammenhang sein Brief, den er am 16. März (!) dieses Jahres an den Patriarchen Pimen sandte. Darin heißt es u.a.: ... Da es keine neutralen Hände gibt, sind unsere Kinder schutzlos der primitivsten und gewissenlosesten atheistischen Propaganda ausgeliefert. ... Der Jugend, die dem Christentum entfremdet ist ..., bleibt für die sittliche Erziehung nur die Gratwanderung zwischen dem Notizblock des Agitators und dem Strafgesetzbuch. Mit der Gegenwart sieht es nicht besser aus, aber wie läßt sich die Zukunft unseres Landes retten? Abschließend ruft er den Patriarchen auf, sich als Zeichen des Protestes gegen den atheistischen Staat zu opfern.

Derartige Machwerke Solschenizyns, die er in den Westen weiterleitet, werden von den bürgerlichen Medien und revisionistischen Kreisen nur zu gern aufgegriffen und im Kampf gegen den Kommunismus weidlich genutzt. Die Analyse von Solschenizyns Verhalten beweist unbestreitbar, daß er bewußt und endgültig den Weg des Kampfes gegen die Sowjetmacht eingeschlagen hat und ihn um jeden Preis weitergehen wird. ...

Zwangsläufig wirft diese Situation die Frage auf, Solschenizyn entweder strafrechtlich zur Verantwortung zu ziehen oder ihn aus der Sowjetunion auszubürgern. Letztere Variante scheint angebracht ...¹⁴

Dieser Vermerk, zum Umlauf im Politbüro bestimmt, ist von Jurij Andropow unterzeichnet, dem Vorsitzendem des KGB von 1967 bis 1982. (Von 1982 bis zu seinem Tode 1984 amtierte er dann als Generalsekretär der KPdSU sowie als Vorsitzender des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR.) Beigelegt ist der Entwurf für einen Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets über den Entzug der Staatsbürgerschaft und die Ausweisung Solschenizyns aus der UdSSR. Nach drei Tagen, am 30. März 1972, befaßte sich dann das Politbüro unter dem Vorsitz von Breschnew ausführlich mit dieser Angelegenheit, kam aber zu keinem definitiven Beschluß über die Ausweisung. Der sollte erst zwei Jahre später unter dem Schock der Veröffentlichung des „Archipel GULAG“ im Westen gefaßt und sogleich in die Tat umgesetzt werden.

Im Westen hatte der Fastenbrief vor allem in der russischen Emigration, namentlich in den Vereinigten Staaten, große Aufmerksamkeit gefunden und hier geschah es denn auch, daß seine Äußerungen in einzigartiger Weise anerkannt wurden. Es war ein hoher kirchlicher Würdenträger, der russisch-orthodoxe Erzbischof Ioann von San Francisco (Fürst Schachowskoj), welcher einen bislang nicht vernommenen Ton anschlug, indem er bekannte:

„Solschenizyns Fastenbrief – das ist eine Art von Propheten-Dienst, der ja schon in seinen belletristischen Werken vorhanden und festzustellen war. Prophetie braucht nicht unbedingt Vorhersage der Zukunft zu sein. Sie besteht vor allem in der mutigen, offenen Verkündigung der Göttlichen Wahrheit und der Liebe zu Gott – mitten im Ozean menschlicher Gleichgültigkeit, wo Gott verraten wird, wo Lauheit gegenüber dem Guten und Kühle vor der Wahrheit herrscht. Leute, denen Liebe zur Kirche fremd ist, werden wohl versuchen, Solschenizyns Brief an den Patriarchen für eine weitere Erniedrigung der Russischen Kirche ‚nutzbar‘ zu machen. Es wird dies vom Unverständnis jenes Geistes zeugen, in welchem Solschenizyn schreibt.“¹⁵

Vater Alexander Schmemmann, der als Priester wie als Professor gleichermaßen hochgeachtete Dean des St. Vladimir's Orthodox Theological Seminary in New York, folgte ihm in dieser Einschätzung des Briefes an den Patriarchen. Er hatte schon seit Jahren mit großer Aufmerksamkeit und wachsender Bewunderung Solschenizyns dichterischen Weg begleitet und war zu der Überzeugung gelangt, daß hier das Werk eines eminent christlichen Schriftstellers vorliege, das ohne den Bezug zur lebendigen Tradition russischer Philosophie und Theologie kaum zu verstehen sei. Umgekehrt wurde Schmemmann, dessen regelmäßig über Radio Liberty ausgestrahlte religiöse Sendungen in der Sowjetunion unzähligen Menschen geistlichen Beistand in der spirituellen Wüste des real existierenden Sozialismus zu geben vermochten, auch von Solschenizyn sehr geschätzt. In seiner Osterpredigt 1972, welche der Dichter übrigens selber bewegt am Radio verfolgte, wandte er sich mit diesen Worten an seine Zuhörer:

„Im Alten Testament, in der Geschichte des alten auserwählten Volkes gab es eine stauenswerte, aufrüttelnde Erscheinung: die Propheten. Seltsame, ausgefallene Menschen, die weder Ruhe noch Selbstzufriedenheit aufkommen ließen ...

Unversehens ist nun, im Schoße des Christentums, dies vergessene Prophetentum wieder erwacht. Ein einsamer Mensch hat seine Stimme erhoben und der Welt zu Gehör gebracht, daß dies alles – Konzessionen, Folgsamkeit, Kompromisse sowie der althergebrachte Burgfrieden zwischen Kirche und irdischen Mächten – von Übel sei. Dieser Mensch ist Solschenizyn. Vor nicht allzu langer Zeit war es mir beschieden, von ihm zu schreiben, daß das Wunder seiner Persönlichkeit und seines Schaffens hauptsächlich in seiner Liebe zur Wahrheit bestehe, zur Wahrheit als dem Wertvollsten, was es auf Erden gibt. Eben diese Wahrheit ist nun ein weiteres Mal in seinem Fastenbrief aufgeklungen. Einmal mehr hat sich der Prophet mit derselben ewigen Frage und demselben ewigen Flehen an den geistlichen Oberhirten gewandt ...

Was auch immer fortan geschehen möge, wir wissen, daß die verfolgte, im Schweigen verharrende Kirche ihre Stimme gefunden hat. Mag es auch noch nicht die Stimme des Oberhirten und Führers sein, der mit der Fülle kirchlicher Macht ausgestattet ist. ...“¹⁶

Solschenizyn der Prophet – dieses Siegel, beglaubigt von zwei herausragenden Repräsentanten der russischen Orthodoxie, wenn auch außerhalb der Heimat, wird ihm von nun an eine spirituelle Würde verleihen, die auch auf sein Selbstbewußtsein und seinen Stil nicht ohne Einfluß bleibt.

Niemand, auch er selber nicht, hatte ernsthaft damit gerechnet, daß sein Brief an Patriarch Pimen vom Adressaten einer Antwort gewürdigt werde. Und doch kam es dazu, wenn auch auf indirekte Weise. Pimen machte im Sommer 1972 eine Reise in das Heilige Land und besuchte bei dieser Gelegenheit auch Griechenland, wo er von Ministerpräsident Papadopoulos, dem Chef der regierenden Obristen-Junta, zu einem Gespräch empfangen wurde. Das war nicht ohne Pikanterie, weil das Moskauer Patriarchat, unisono mit der sowjetischen Außenpolitik, die „faschistischen“ Machthaber in Athen mehrfach scharf angegriffen und die Heilige Synode der Kirche von Griechenland zum Widerstand ermahnt hatte. Während einer Pressekonferenz

wurde der Patriarch um eine Meinungsäußerung zu Solschenizyns Fastenbrief gebeten; die Antwort allerdings überließ er dem Metropoliten Juwenalij von Krutizy und Kolomna, der kurz vor der Reise Metropolit Nikodim von Leningrad und Nowgorod als Präsidenten des Außenamtes des Patriarchats abgelöst hatte. Er bestätigte den Eingang des Briefes und fügte hinzu, der enthalte jedoch viele Ungenauigkeiten, die auf Solschenizyns schwache Kenntnis des geistlichen Lebens der Russischen Kirche zurückgingen. Einer Samisdat-Quelle zufolge soll der Patriarch beim Empfang des Briefes mit einem bitteren Lächeln gesagt haben: „Wenn er nur ein paar Tage in meinen Schuhen gesteckt hätte – aber soll er doch schreiben!“¹⁷

Nach 25 Jahren haben Solschenizyns Worte zwar ihre unmittelbare Aktualität verloren, denn der bolschewistische Staatsatheismus ist vom Orkus der Geschichte verschlungen worden, aber nach wie vor bleibt die Frage nach dem Verhalten der Kirchen, welcher Konfession auch immer, unter totalitären Regimen brisant und auf der Tagesordnung, mag es sich dabei nun um eine faschistische oder um eine kommunistische „babylonische Gefangenschaft“ gehandelt haben. Dabei geht es sicher nicht um vordergründige Vergangenheitsbewältigung oder gar um hämische Schuldzuweisungen, sondern es geht darum, sich wenigstens jetzt als begnadete Sünder der ungeschminkten Wahrheit zu stellen, um endlich die Macht der Lüge zu brechen, von der Solschenizyn so eindringlich gesprochen und die ungezählte Christen in ihren Bann geschlagen hatte. Und auch die Mechanismen sollten sine ira, aber cum studio untersucht werden, die bei vielen Kirchenvertretern im Westen zum Verdrängen der doch spätestens seit dem sogenannten Furov-Bericht¹⁸ gut bekannten Tatsachen geführt haben: ihr erkenntnisleitendes Desinteresse am genauen Hinsehen, Zuhören und Lesen, ihre nicht selten zu beobachten gewesene Bereitschaft, widerspruchslos den Göttern des jeweiligen Landes Weihrauch zu opfern, wenn das von ihnen, sei es von kirchlicher oder staatlicher Seite, erwartet wurde. Wenigstens im Nachhinein sollte Erzbischof Ioann und Vater Alexander Schmemmann recht gegeben werden.¹⁹ So gesehen liegt die ökumenische Bedeutung von Solschenizyns Fastenbrief nicht etwa hinter uns, sondern, so ist zu fürchten, wohl noch weit vor uns!

ANMERKUNGEN

- ¹ A. S., Rußlands Weg aus der Krise. Ein Manifest. Aus dem Russischen von Heddy Pross-
Werth, München/Zürich 1990.
- ² A.a.O. S.38.
- ³ Veröffentlicht in: A. S., Kirche und Politik. Bericht – Dokument – Erzählung. Beiträge von
Eschlimann, Jakunin, Karelin, Scheludkow und anderen. Hg. von Felix Philipp Ingold und
Ilma Rakusa, Zürich 1973. Seite 31–37. (Im folgenden abgekürzt KuP.)
- ⁴ KuP, S.98. Der russische Text in: Zurnal Moskovskoj Patriarchii, 1971 Nr. 12, S.1–2.
- ⁵ A.S., Die Eiche und das Kalb. Skizzen aus dem literarischen Leben. Aus dem Russischen
von Swetlana Geier. Der Anhang wurde von Wolfgang Kasack übertragen, Darmstadt und
Neuwied 1975, S.396. (Im folgenden abgekürzt EuK.)
- ⁶ Auszugsweise übersetzt nach dem russ. Text in: Russkaja Pravoslavnaja Cerkov v sovjets-
koe vremja (1917–1991). Materialy i dokumenty po istorii otnosenij mezdu gosudarstvom
i Cerkov'ju. Sostavitel' Gerd Strikker (Stricker). Moskva 1995, kniga 2, S.108–112.
⁷ in: KuP, S.13–19 (Auszüge).
- ⁸ Über ihn bei: Dimitry Pospelovsky, The Russian Church under the Soviet regime
1917–1982, Crestwood, New York 1984, volume two, S.393f. Anm.11 und S.421f. Jetzt
auch in überarbeiteter und erweiterter Fassung auf Russisch: Russkaja pravoslavnaja cer-
kov v XX veke, Moskva 1995.
- ⁹ EuK, S.401. Am 5. September 1973 rechnete er dann wie geplant mit den Regierenden ab,
Text in: A.S., Offener Brief an die sowjetische Führung. Aus dem Russischen von Wolf-
gang Kasack. Darmstadt und Neuwied 1974. Beigefügt ist sein Aufruf vom 12. Februar
1974 „Lebt nicht mit der Lüge!“.
¹⁰ in: KuP, S.19–27 (Auszüge).
- ¹¹ in: KuP, S.40f; der gesamte Brief S.38–41.
- ¹² in: KuP, S.41.
- ¹³ Ein Teil des sehr aufschlußreichen Materials liegt jetzt vor: Akte Solschenizyn 1965–1977.
Geheime Dokumente des Politbüros der KPdSU und des KGB. Mit einem Brief von Alex-
ander Solschenizyn als Geleit. Hg. von A.Korotkow, S.Meltschin und A.Stepanow. Aus
dem Russischen von Barbara und Lothar Leonhardt. Berlin 1994.
¹⁴ A. a.O. S.230 f.
- ¹⁵ KuP, S.66.
- ¹⁶ KuP, S.68 ff.
- ¹⁷ Pospelovsky, The Russian Church (s. Anm. 8), S.445f.
- ¹⁸ Der Stand der Russischen Orthodoxen Kirche. Ein Internbericht für das ZK der KPdSU
von Vassilij Furov. Als Quellentext übersetzt und veröffentlicht von Glaube in der 2.Welt,
Zollikon 1980.
- ¹⁹ Auf seine Weise hat das der Nachfolger Pimens, Patriarch Alexij II. spätestens im vergan-
genen Jahre getan, als er Solschenizyn einlud, am 26. Januar 1996 im Moskauer Danilov-
Kloster eine Rede zu halten. Sein aufsehenerregender Vortrag, bei welchem auch der Patri-
arch zugegen war, verdiente eine eingehende Würdigung. Er ist (in russischer Sprache)
abgedruckt in: Vestnik RchD 173 (1–1996), Paris 1996, S.225–239.